

EXTRA: Streitfall Windkraft – weitere Perspektiven

Das Windrad, oder: Dabei sein ist schön

Eine Geschichte aus dem nahen Ingersheim, wo die anfangs heftig umstrittene Windmühle heute ein Anziehungspunkt ist

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
PETER SCHWARZ

Ingersheim. Streit um die Windkraft, das gab's auch schon andernorts: Heute pilgern die Interessierten scharenweise nach Ingersheim, um der Energiewende beim Rotieren zuzuschauen – vor ein paar Jahren spaltete das Projekt den Ort. Eine Geschichte vom Dagegensein und vom Dabeisein.

Ingersheim im Februar 2013: Die 6000-Seele-Gemeinde im Kreis Ludwigsburg ist zu einem Symbolort, einem Anziehungspunkt, fast einer Wallfahrtsstätte der Energiewende geworden. Der Bürgermeister erzählt Dieter Hallmann, 52, von der örtlichen Bürger-Energie-Genossenschaft, „muss niemandem mehr erklären, wo Ingersheim liegt.“ Seit Juni haben sie mehr als hundert Besuchergruppen zum Windrad geführt, darunter auch eine Busladung Waiblinger Gemeinderäte, Schulen, Kindergärten, Jahrgangsausflügler, Rentnergruppen: Sie alle „wollen das mal erleben“ – ein Windrad ganz in Bürgerhand: Wir machen die Energiewende selber, bei uns; hier dreht sich was...

Das ist die Kurzfassung der Geschichte. Die Langfassung beginnt mit Verdross.



Dieter Hallmann (links) mit Mistreitern und Umweltminister Franz Untersteller (im Anzug) bei der Inbetriebnahme des Ingersheimer Windrades. Bild: Privat

Im Jahr 2002 keimte in Ingersheim die Idee, ein Windrad zu bauen. Es folgten sieben Jahre des Recherchierens, Planens, Windmessens. 2009 wurde es endlich konkret: Die Windinitiative lud zu einer Info-Veranstaltung, 550 Leute kamen. Es wurde kein leichter Abend. „Wir sind nur angegriffen worden“, erzählt Hans Hallmann. Mir werden die Schwäne umkippen, niedergedreht vom Schattenschlag, sagte ein Bauer... Bei uns wird's nicht mehr regnen, die Rotorblätter vertreiben die Wolken... Die Windradler kamen monatelang „nicht aus der Defensive“, eine Protestwelle schwappete über ihnen zusammen.

Weshalb sie es schafften, den Kopf über Wasser zu halten? Bei diesem Projekt mischte kein Investor von außen mit, keine fremde Macht, die treibenden Kräfte waren Leute aus dem Ort. Hallmann und zwei weitere Initiatoren: Kirchengemeinderäte und in Vereinen aktiv, Hallmanns Frau: Gemeinderätin (Freie Wähler). Sie konnten mit den Leuten zumindest noch schwätzen; warben in Gremien; debattierten mit der Feuerwehr; fühlten dem Flecken den Puls.

Dennoch, oft genug „war Land unter“. Eine angenehme Persönlichkeit aus dem Ort tourte durchs Altersheim und sammelte Contra-Unterschriften. Ein Hubschrauber stieg auf, um zu zeigen, wie hoch „das Monster“ wird. Ein „Demozug“ formierte sich. Ein örtlicher Banker bekam zu hören: Wir nehmen unsere Spareinlagen bei euch raus, wenn ihr denen helft. Im Januar 2011 hatte die Genossenschaft ihre Baugenehmigung – die Gegner konterten per Landtags-Petition. Manchmal saßen die Windfreunde abends zermüht um den Tisch wie im Film „Die zwölf Geschworenen“. Fast alle waren geeint in ihrer Resignation. Aber irgendeiner fand sich immer, der bockte: Nichts da, wir schaffen das.

Im September 2011 begann der Baugrubenausbau. Aber anfangs schleppte sich die Arbeit schwer dahin. Im Januar 2012 sorgte ein derber Kälte-Einbruch für weitere Verzögerungen. Dass es so langsam kam – vielleicht war das der Schlüssel zum Stimmungsumschwung.

So blieb der Genossenschaft Zeit für Gespräche, Gespräche, Gespräche. Sie stellten einen Bauwagen und eine Infotafel neben das Fundament, „da waren wir jedes Wochenende“, um die Leute „abzuholen“ mit ihren Einwänden und Sorgen: Was willst du wissen? Ich erklär's dir.

Aber noch jemand tummelte sich „fast jeden Tag oben auf der Baustelle“: ein älterer Herr. Ich halte davon nichts, sagte er, ich hab einen Leserbrief geschrieben gegen euch. Ja, sagten die Hallmanns, haben wir gelesen. Sie diskutierten ein bisschen, der Mann fand's gut, dass sie wenigstens bereit waren, sich zu stellen.

Mählich wuchs der Turm – und mittlerweile strömten die Leute „jeden Sonntag in Scharen“. Die Genossenschaft kam mit dem Bewirtung kaum nach: 300 Grillwürste, 500 Becher Glühwein, Sonntag für Sonntag. Die ersten Skeptiker gestanden: Wir sind im Urlaub zu so einem Ding gefahren, wir haben drunter gezeltelt. Viel gehört haben wir nicht... Der ältere Herr aber strich weiter täglich um die Baustelle und machte Fotos.

Heute, hieß es eines Tages, werden die Flügel angeliefert. Als die Lastwagen gegen

Mitternacht anrollten, machten 150 Leute La Ola. Und am Ostersonntag, 7. April 2012, ging die Anlage in Betrieb. „Leute, die nicht mal beteiligt waren“, erinnert sich Hallmann, „haben mitgefiebert“. Es war eine kleine Völkerwanderung hoch zum Windrad, Paare mit Sektflaschen, Familien mit Rucksack und Picknickkorb.

Der ältere Herr aber ging vor 350 Leuten ans Mikro: Früher war ich dagegen, sagte er; jetzt nicht mehr.

Ingersheim im Februar 2013: Doch, es grummelt weiter und um den Flecken. Das Zentrum des Widerstands ist die „Initiative Gegenwind Husarenhof“. Man hört aber doch was, schimpft es von dort. Die Siedlung liegt etwa 700 Meter vom Windrad entfernt.

Aber zu ihren Veranstaltungen kommen nicht mehr viele. Und Dieter Hallmann wundert sich ein bisschen – genau durch den Husarenhof verläuft die L1113; 8000 bis 10 000 Autos pro Tag. Jedes einzelne ist lauter als das, was vom Windrad her rüber-

Hintergründe

Das Ingersheimer Windrad (Nabenhöhe: 138 Meter) ist komplett in Bürgerhand: 362 Genossenschaftsmitglieder haben die 3,6 Millionen Euro aufgebracht – Eigenkapitalquote: rund 80 Prozent. 3,5 Millionen Kilowattstunden Stromertrag pro Jahr: Das soll im langjährigen Mittel rauskommen, so haben sie es errechnet. Dann läuft das Rad wirtschaftlich, mit einer Rendite von zwei bis drei Prozent. Hallmann räumt klar ein: Nach bislang nur acht Monaten Betriebserfahrung lasse sich noch keine valide Aussage machen. Aber eins fällt auf: Die Anlage „verhält sich bisher so, wie wir das erwartet haben“, die Berechnungen passen offenbar – und das, obwohl das Windjahr 2012 als eher schwach gilt. „Das stimmt uns sehr zuversichtlich.“

Insgesamt haben sie so konservativ kalkuliert, dass sie auch mal drei unterdurchschnittliche Jahre hintereinander überleben könnten. Als Laufzeit haben sie in die Rechnung nicht die gängigen 20, sondern vorsichtig bloß 18 Jahre eingesetzt – und wenn das Ding länger läuft: umso besser.

klingen mag. Außerdem hat Hallmann Vergleichswerte: Von seinem eigenen Haus aus sind es bloß 1100 Meter zum Rotor, der Aussiedlerhof seines Schwagers hat gar nur 440 Meter Abstand. Der Schwager ist Genossenschaftsmitglied.

Im Mai 2012 zum Windradfest kamen über 3000 Leute. Manche sagen heute zu den Hallmanns: Hätt ich das rechtzeitig gewusst, dass das so wird – ich hätt mich auch beteiligt. Ehemalige Ächter räumen ein: Das „Monster“ da oben – eigentlich sieht es ganz elegant aus. Eine ältere Dame führt zu ihrem 70. Geburtstag die ganze Gästeschar hoch zur Windmühle und erzählt: Jeden Morgen mach ich mein Badfenster auf und guck nach, ob das Rädle läuft.

Bürgermeister Volker Godel war nie ein Windkraft-Aktivist. In den zurückliegenden Debatten verstand er sich eher als neutraler Makler. Unlängst aber erklärte er der Stuttgarter Zeitung: „Mein Eindruck ist“, dass es „in der Bevölkerung eine breite Akzeptanz“ für das Windrad gibt.

In Ingersheim hat der Wind sich gedreht: Am Anfang war das Dagegensein einfach. Heute ist das Dabeisein schön.

„Wir messen eher konservativ“

Der Windgutachter Florian Weber vom TÜV Süd erklärt die anstehende Waiblinger Windmessung

Waiblingen (no). Ende März, Anfang April wird der TÜV Süd den Windmast auf der Buoher Höhe aufstellen lassen, informiert Florian Weber, Diplom-Geograf und Windgutachter des TÜV Süd. Es brauche dazu berechenbares Wetter mit nicht zu viel Wind, weil Industriekletterer den 102 Meter hohen Turm Stück für Stück hochziehen. Somit muss auch nur eine kleine Ausstellfläche von Gestrippt gerodet werden. Die Nachfrage nach Messungen sei sehr hoch, der TÜV müsse sich in eine Reihe stellen mit vielen anderen Nachfragern.

Weber erklärt nochmals das Verfahren. Es werde nicht nur in 102 Metern Höhe gemessen, sondern auch unterhalb des Mastes mit zwei weiteren Luftschraufeln. Die Höhenrechnung dann auf 140 Meter Nabenhöhe

bezeichnet Weber aus den Erfahrungen des TÜV Süd heraus „als gute Grundlage für die Ertragsprognose“ – auch wenn der Aufstellort sich im Wald befindet und nahe einer Hangkante, die für Verwirbelungen sorgen wird. Der Waiblinger OB Andreas Hesky sagt: „Wir messen eher konservativ. Es geht nicht um das beste Ergebnis, sondern um eine realistische Angabe.“ Die Ertragsberechnung nimmt dann den Mittelwert der Windgeschwindigkeit mal die Lebensdauer von 20 Jahren solcher Anlagen.

Weber weiß, dass der Windvertrag hier im Südwesten in den letzten beiden Jahren abgenommen hat. Er geht aber davon aus, „dass auch wieder bessere Jahre kommen können. Wir rechnen mit Langzeitwerten.“ Seines Wissens nach gebe keine Gutachten, wonach aufgrund des Klimawandels künft-

ig mit laueren Lüften zu rechnen ist. Gleichwohl sagt auch er: „Das alles wäre wie ein Blick in die Glaskugel.“

Ein 140 Meter hoher Messmast kostet laut Weber mehr als das Doppelte. Hesky spricht von einem „wirtschaftlichen Verfahren“, jetzt erst 70- oder 80 000 Euro auszugeben. Und gegebenenfalls mit der Laser-Methode Lärar nachzumessen, wenn die Ergebnisse nicht eindeutig sind.

Stadtwerke-Geschäftsführer Volker Eckert ist sich sicher, dass sich die Bürger in Waiblingen und anderswo einkaufen werden ins mögliche Projekt. Das habe die große Fotovoltaik-Anlage auf dem Waiblinger Rathausdach gezeigt, die schnell überzeichnet war. „Ich glaube schon, dass das eine Akzeptanz hat.“

Baubürgermeisterin Birgit Priebke ist

nicht erstaunt über die 2000 Stellungnahmen zur Buoher Höhe. Aus ihrer Praxis heraus sagt sie: „Wenn es nach den Einsprüchen geht, müsste ich fast alle Planungsverfahren ableiben lassen. Die Leute, die zufrieden sind, melden sich nicht.“

Hesky weist darauf hin, dass das Landratsamt den Standort mit Stand Anfang Februar nicht abgelehnt hat. Und die Baubürgermeisterin verweist darauf, dass wir es hier überall mit einer Landschaft zu tun haben, „die schon beeinträchtigt ist.“

Hesky sagt, er werde natürlich respektieren, dass eines Tages Gremien sagen, Windkraft auf der Buoher Höhe wollen wir nicht. Aber dann soll bitte auch keine Bürgerinitiative kommen, die sagt, wir wollen auf unserem Grund keine Strommasten, die dann die Energie hertransportieren.

Rems-Murr fährt „rigiden Kurs dagegen“

Matthias Klopfer (Schorndorf) und Albrecht Ulrich (Winterbach) beklagen sich über das Landratsamt

Schorndorf/Winterbach (no). Der ehrenamtliche Naturschutzbeauftragte muss so handeln, wie er es im Fall Windkraftstandort Buoher Höhe getan hat – aus seiner Sicht und aufgrund seiner Grundlagen. Der Schorndorfer OB Matthias Klopfer versteht aber nicht, wie es zu der amtlichen Stellungnahme des Landratsamts an den Verband Region Stuttgart kommen konnte – mit all den schweren Bedenken gegen Windkraft (wir berichteten). Er beobachtet im Waiblinger Landratsamt namentlich in der Rolle des Landratsstellvertreters Bernd Friedrich „einen ganz rigiden Kurs“. Den „mit Abstand härtesten in der ganzen Region“, legt Klopfer nach. Und vergleicht die Situation mit dem Kreis Göppingen, der mit seinen drei Kaiserbergen einen „mindestens so kultur-sensiblen Raum“ bilde und doch nicht auf der Bremse stehe.

Klopfer verlangt eine „positive Begleitung“ des Themas durch die Waiblinger Hausspitze. Landrat Fuchs, Friedrich, sie

sollen endlich „ganz aktiv rausgehen beim Thema Energiewende“. Und erst einmal ein Ziel formulieren. Natürlich sind Arten- und Naturschutz für Klopfer aber überwiegend gut. Klopfer sucht den überparteilichen Schulterchluss. Der hiesige IHK-Präsident und CDU-Landtagsabgeordnete Claus Paal habe unlängst gesagt, es handle sich bei der Windkraft um eine risikoarme Technik. Man könne sie im Fall des fundamentalen Irrtums auch in zehn Jahren wieder abbauen. Solch positive Begleitung wünscht sich Schorndorf, das in der juristischen Person seiner Stadtwerke derzeit an drei Standorten die Möglichkeit auslöst. Bislang weitgehend unbedrängt von Initiativen dagegen, abgesehen vom Aufstellort, zwischen Schlichten und Oberberken, der freilich auch im Landschaftsschutzgebiet liegt – anders als der Holzberg im Norden und Unterberken im Süden, wo ein altes Bundeswehr-Depot die Grundfläche hergäbe.

Die Schorndorfer Stadtwerke werden



Matthias Klopfer.

Albrecht Ulrich.

auch messen lassen und sind am Überlegen, ein Messgerät zu kaufen. Klopfer und der Winterbacher Kollege Albrecht Ulrich setzten früh auf Bürgerbeteiligung samt eines Verfahrens zur virtuellen Darstellung der Windmühlen in der Landschaft. Das habe sich sehr bewährt. Und er ist sich sicher, dass er via Bürgerbeteiligung auch viele

Remstaler finden wird, die sich einkaufen. Ertragsberechnungen sind für Klopfer mit Stand Anfang 2013 relativ. Die Branche verbessere ständig ihre Anlagen. Vor 2015 werde es kein Rad stehen. Bis dahin können sich die Generatoren nochmals steigern, die Flügel, die ganze Technik.

Der Winterbacher Bauamtsteiger Rainer Blessing spricht in diesem Zusammenhang von einem „Quantensprung“. Alte Anlagen arbeiteten schließlich noch mit Getrieben, die Kraft absorbieren und bei schwachem Wind die Rotoren gar nicht drehen lassen. Neue Anlagen ernten Strom getriebelos.

Albrecht Ulrich verlangt eine „sachgerechte Abwägung“ zwischen Klimaschutz und Naturschutz. Ein Landschaftsschutzgebiet sei nun mal eine „gewachsene Kulturlandschaft“ mit Straßen, Stromtrassen und anderen technischen Einbauten. In zehn oder 20 Jahren gehörten dann halt Windräder dazu. Die untere Naturschutzbehörde soll doch bitte auch diesen Gedan-

Das WHO-Gerücht

Wie weit sollte ein Windrad mindestens von der Wohnbebauung entfernt sein? In Schriften von Gegenwind-Initiativen wird immer wieder eine Zahl genannt: Die Weltgesundheitsorganisation WHO empfehle 2000 Meter. Eine Nachfrage beim Bonner Deutschlandbüro der WHO führt allerdings zu einem verblüffenden Ergebnis... (Seine Antwort gibt Rokko Kim, bei der WHO wissenschaftliche Experte zum Thema „Lärm und Gesundheit“, auf Englisch – hier die Übersetzung.)

„Zunächst: Die WHO hat nie spezifische Richtlinien zum Lärm von Windturbinen veröffentlicht. Daher bestätige ich, dass die WHO keine Empfehlungen zur Entfernung von Windanlagen zu Wohnsiedlungen hat. Es ist nicht wahr, dass die WHO 2000 Meter Abstand empfiehlt.“ Zwar gebe es ein Papier des kanadischen Umweltministeriums mit der 2000-Meter-Angabe – aber „bitte beachten Sie“, dass es sich „nicht um eine WHO-Veröffentlichung“ handle und die WHO diese Einschätzung „nie befürwortet“ habe („never endorsed“; to endorse: befürworten, beipflichten, billigen, gutheißen).

In der Tat ist das dünn besiedelte Kanada mit den deutschen Verhältnissen nicht vergleichbar – die Bevölkerungsdichte beträgt laut wikipedia 3,4 Einwohner pro Quadratkilometer (Deutschland: 230).

ken abwägen. Er sei nicht dafür, Schutzgebiete großflächig zu entwenden. „Wir wollen nur einen nennenswerten Beitrag des Landkreises“ zur Energiewende. Noch wisse dieser Kreis „viel zu wenig regenerativ Energie“ aus. Es sei auch eine falsche Gewichtung, auf hohe Renditen zu schauen. Dann werde die treibende Kraft von Bürgerinitiativen missachtet, die sich engagieren, die investieren wollen.